



Abend-

Zeitung.

164.

Sonnabend, am 10. Julius, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Jugendwärme *).

I.

„Die Jugend glüht; in leicht bewegten Tänzgen
„Durchkreisen muntre Pulse ihre Bahnen,
„Und Engelwonnen sind es, die dem Ahnen
„Des Jünglings ungetrübt entgegen glänzen.
„Das Leben eilt; und an den welken Kränzen
„Erkennt der Mann der Zeiten dunkles Rahnen;
„Es sinkt der Muth, es schweigen die Väanen,
„Natt schleicht das Alter zu des Lebens Grenzen.“
Will sich Dir so des Lebens Bild gestalten?
Im Jüngling nur sey hohes Götterleben,
Ist, was sich tief im Herzen Dir verkündet,
O schmerzlich wahr! Dem öden Erdenwalten
Will himmelan das junge Herz entschweben,
Wo's die geliebten Ideale findet.

II.

Du möchtest gern Dir aus dem kalten Leben
Die Jugendwärme retten, ihm entfliehen
Mit Deinen jugendlichen Phantasten,
Ein Aar der Erde Nebeldruck entschweben?
Wird Deine Gluth Dich fort und fort auch heben?
Magst Du den strengen Aether auch durchziehen,
Hat Dädalus Dir Flügel auch geliebet,
Wirst Du nicht vor Icar'schem Loos erbeben?
Verlier Dich nicht in müß'ge Schwärmereien;
Heraus wirst Du die Wärme nimmer tragen,
Hinein in's kalte Leben trägt der Weise
Des Herzens Gluth; erwacht durch seine heiße
Umarmung, wird's ihm seine Kränze weihen;
Triumphgesänge werden seine Klagen.

III.

Bist Du ein Mann, so wird der Hohn der Menge,
Des Lebens Nord, wie in der Hoffnung Blüthen,
Er auch ergrimmt aufbrausend möge wüthen,
Nicht überschrei'n des Herzens heil'ge Klänge;

*) Diese drei Sonette wurden durch die No. 112. beschlossenen Frühling-Phantasieen von Reih veranlaßt.

Und einen Schutzgeist wirst Du im Gedränge
Der Welt gewinnen, der Dir Deinen Frieden
Mit lieblichem Auge wird behüten,
Und lauter schallen Deine Hochgesänge.
Drum ewig jung ist, wer in reinem Busen
Die heil'ge Flamme göttlichen Bestrebens
Mit seines Glaubens reichem Schätze nährt,
Wem gnädig die Olympischen gewähret
Ein treues Weib und zarte Gunst der Musen; —
Kann solchem hangen vor dem Ziel des Lebens? —

Antonius

Märthchen.

(Fortsetzung.)

Es wurden wir denn bald geschickter, und wohl auch verständiger, als alle, die mit uns in die Schule gingen, und wenn wir dem Wetter unsre Schreibbücher und Zeichenbreter vorgewiesen hatten, fuhren wir des Abends zusammen im Rahne, und sangen und spielten dazu, größtentheils Schifferlieder, doch auch wohl andere, wie es nun kam. Eins davon, das mir Bernhard lehrte, will ich doch noch herschreiben:

Es wohnen zwei Schwäne im See,
Die schüchtern den Uferstrand meiden;
Sie schimmern, wie blendender Schnee,
Durch Schilfgras und alternde Weiden,
Und schaurig umschattet der moor'ge Stein
Die einsamen Clausner bei Tageschein.
Gulieho! Gulieho!

Nur hoch vom Gemäuer der Burg,
Von Zinnen mit tropfendem Noofe,

Dringt spähend das Auge hindurch
Zu grünender Dämmerung Schoose,
Gewahret der silbernen Schwäne Thun,
Die eng' mit verschlungenen Halsen ruh'n.
Gulieho! Gulieho!

Doch hellet das Mondlicht das Grün
Der schattenden Dünen und Hügel,
Dann sieht man vereinigt sie zieh'n
Still über den wogenden Spiegel;
Es wendet sich sorglich des Einen Blick
Oft nach dem ersehnten Geleit zurück.
Gulieho! Gulieho!

Und schwindet erbleichend der Stern
Des Morgens beim Nahen der Sonnen,
Und tönet das Glöckchen von fern
Vom Kloster der küßenden Nonnen,
Dann wenden die Schwäne sich schnell zur Flucht
Und eilen zur dunkelnden Felsenbucht.
Gulieho! Gulieho!

So trieben die Schwän' es schon lang' —
Zwei Liebende hieß sie die Sage —
Doch einstmals im Morgenlicht drang
An's Ufer süßtönende Klage;
Getödtet war Einer durch Pfeilgeschloß,
Daf purpurnes Blut von der Brust ihm floß.
Gulieho! Gulieho!

Der Andre hielt treulich die Huth,
Begehrte nicht Speise, nicht Hilfe,
Bedeckte die Wunden voll Blut
Des schneeigen Leichnams mit Schilfe,
Und sang noch drei Nächte und Tage lang
Mit brechendem Auge den Todtengesang:
Gulieho! Gulieho!

Es kann seyn, daß wenn Jemand dieß liest, ihm das Lied weit weniger gefällt, als mir damals. Aber der Schluß sollte, wie mir Bernhard sagte, den Ton der Schwäne nachahmen, wenn sie fortziehen oder gar sterben *), und man muß sich das Lied von Bernhard selbst gesungen denken, und an Ort und Stelle, nämlich auf dem Wasser, wenn die Sonne längst hinunter war und nur noch matte, röthlich violette Strahlen auf den Wellen funkelten.

So ging denn die erste Jugend hin. Mein Bruder war funfzehn Jahr alt und bereits bei einem Fischer in der Lehre, behielt aber seine Schlafstätte bei uns, und durfte auch am Tage, wenn keine Arbeit war, zu uns kommen. Ich war mit zum Abendmahle gewesen und stand nun der Mutter beim Handel und sonst bei. Die Fischer, sowohl die ältern, als die jüngern, waren mir alle gewogen, aber nicht ihre Weiber und Töchter, ob ich ihnen schon nichts auf der Welt in den Weg legte. Diese stichel-

*) Auch in Schottland will man ähnliche Laute der Schwäne kennen, doch lauten sie dort: Guleug — o! Siehe Rosegartens: A delicate Cameron.
Der Erz.

ten mitunter auf mein Harsenspielen, das ich doch nur des Abends in der Hütte trieb, und nannten mich das vornehme Märthchen. War es denn unrecht, daß mein Häubchen und Vortuch immer schneeweiß waren, und konnt' ich davor, daß die Fremden, die hier fleißig anlandeten, meine schwarzbraunen Haare lobten, und die Citronen und Apfelsinen, die sie brauchten, am liebsten von mir kauften?

Doch bald kam noch ein andrer Grund dazu, weshalb ich mich nicht ganz rein brennen kann. Der Wetter Bernhard nämlich, der jetzt wöchentlich wenigstens zwei Mal heraus kam, hatte einen Schulfreund, mit dem er heraufgewachsen war. Dem mochte er nun manchmal von uns erzählt haben, wie uns wieder von ihm, und so geschah es, daß Heinrich, so hieß der Freund, uns endlich einmal an einem Sonntage mit besuchte.

Heinrich hatte die Kaufmannschaft erlernt und sein Vater war, wie ich unter der Hand erfuhr, ein Mäkler, doch nur ein kleiner, dabei aber sehr hochmüthig und stets voll weit aussehender, wenn auch windiger, Pläne. Es hieß von ihm, er habe es einmal erzwingen wollen, in Amsterdam das große Loos zu gewinnen, was aber fehlgeschlagen; dann habe die Hoffnung auf eine reiche Erbschaft, welche hinterdrein gleichfalls zu Wasser worden sey, ihm halb und halb den Kopf verrückt. Hievon spürte ich nun zwar an dem Sohne nicht das mindeste, aber ein wenig stolz und eingebildet kam er mir auch vor. Doch gab sich das in kurzem, und Bernhard meinte zuweilen, Heinrich dürfe sich wohl etwas fühlen, weil er nicht nur mancherlei Sprach- und andere Kenntnisse besitze, sondern auch einen sehr hellen Verstand und zu allem Geschick, was er anfange; keiner auf dem Comtoir sey dem Patron so brauchbar! Auch muß ich bekennen, daß ich nie wieder einen so hübschen jungen Mann gesehen habe; schon in seinen großen schwarzen Augen lag ein Ausdruck, daß man es gar nicht wagte, ihm zu widersprechen.

Mir wenigstens ging es so mit ihm, und überhaupt bekam fast von dem Tage an, da er das erste Mal in unsre Hütte getreten war, Alles ein anderes Ansehn. Denn nicht allein, daß Heinrich nun fast jeden Sonn- und Feiertag Bernharden begleitete, so mußte auch von nun an Alles geschehen, wie Er es angab, ob dieß gleich Bernharden nicht immer ganz recht zu seyn schien. Selbst wenn wir auf dem Rahne saßen, wußte Heinrich es stets so einzurichten, daß er an meiner Seite saß, und bekümmerte sich dann um Bernhard und Tom nicht im mindesten.

Ich hielt Heinrichs Benehmen gegen mich anfänglich für bloße Höflichkeit, und schöpste selbst daraus kein Arg, daß ich des Sonntags immer recht unruhig war und jetzt öfter nach dem Wege hinsah, aus Neugier, ob Heinrich mitkommen werde. Er blickte ich nun von weitem, so gab es mir ordentlich einen Stich durch's Nieder, der aber nicht wehe that, und ich kehrte mich nach einer andern Seite, als hätte ich die beiden Freunde gar nicht gesehen. Im Gespräch mit Heinrich war ich dann immer des Anfangs recht schüchtern und verlegen, aber es hielt nicht lange an, und bei der Kahnfahrt verging dann der Abend so schnell, daß die Mutter oft über unsere späte Heimkehr schmalte.

Die Mutter und Bernhards Aeltern mochten am ersten etwas gemerkt haben, wenn auch nicht das Wahre. Denn die Mutter nahm mich eines Sonnabends, da einmal der Oheim da gewesen war, ordentlich vor. „Hör' einmal, Märthchen!“ fing sie an: „sag' mir nur, wie Du es mit dem Bernhard anfängst? Der Bruder hat mir geklagt, daß er jetzt oft zu Hause herum gehe, wie vor den Kopf geschlagen, und wenn er hier ist, merke ich das gar nicht. Er ist ja noch weit lustiger, wie zuvor. Du hast Dich doch wohl nicht gar mit ihm in eine Liebeständelei eingelassen? So was würde sich für so junge Leute, wie Ihr beide, gar nicht schicken.“

Ich erschrak, ob ich mir gleich hiervon gar nichts bewußt war, und konnte nichts antworten, als: „Ach nein! Gewiß nicht! Wo denkt Sie hin, Mutter?“ Aber auf's Herz fiel es mir doch, daß Bernhard seit kurzem sein ganzes Wesen gegen mich, wenn auch auf entgegengesetzte Weise, geändert hatte. Denn ob er schon, wenn wir zusammen sprachen, jetzt noch weit fröhlicher, ja manchmal recht ausgelassen lustig schien, so gab er sich doch mit mir weit weniger ab, und hatte sich sogar das letzte Mal, da ich ihn, wie sonst, zum Abschiede beim Kopfe nahm, fast mit Heftigkeit von mir gewandt. Der närrische Mensch! dachte ich nun den ganzen Abend und wieder des Sonntags frühe, was mag er nur haben!

Noch an demselben Tage erfuhr ich freilich etwas, was ich mir bis jetzt nicht hatte träumen lassen, was aber doch, wie ich nun wohl einsah, schon lange seine völlige Nichtigkeit gehabt hatte.

Als wir nämlich, wie gewöhnlich, im Kahne saßen, das kleine Segel hoch über uns ausgespannt, ich mit der Harse, Heinrich an meiner Seite, Bernhard mit der Violine im Vordertheile, und Tom

hinten am Ruder, ging es wieder an ein Musciren, und wir sangen, als sich schon der Mond und die Feuerchen anderer Schiffchen in den Wellen spiegeln, nach vielem andern, einen alten Dreigesang, den alle Schiffer dortiger Gegend im Munde führen, ohne daß jemand dessen wahren Ursprung angeben kann. Er handelt nämlich von einem schwarzbraunen Mädchen — und wenn das Wort: schwarzbraun, drin vorkam, strich mir Heinrich die Locken immer so zärtlich aus der Stirn, daß mein Gesicht nur noch mehr glühte — also, von einem Mädchen, dem aus irgend einer, schwer zu begreifenden Ursache Gefahr droht, in's Wasser versenkt zu werden, und heißt also:

^{1.}
Schiffmann, laß das Schiffchen versinken,
Laß das schwarzbraune Mädchen ertrinken. —

^{2.}
Halt, ach halt, mein Schiffmann, halt!
Ich habe noch einen Vater zu Haus,
Der wird mich nicht verlassen! —
Ach Vater mein!
Verkauf' Du deinen rothen Stier
Und rett' das junge Leben mir!
Ach Vater mein!

^{3.}
Meinen rothen Stier verkauf' ich nicht,
Dein junges Leben rett' ich nicht. —

^{1.}
Schiffmann, laß das Schiffchen versinken,
Laß das schwarzbraune Mädchen ertrinken. —

^{2.}
Halt, ach halt, mein Schiffmann, halt!
Ich habe noch eine Mutter zu Haus,
Die wird mich nicht verlassen! —
Ach Mutter mein!
Verkauf' Du Deine Silberzier,
Und rett' das junge Leben mir!
Ach Mutter mein!

^{3.}
Meine Silberzier verkauf' ich nicht,
Dein junges Leben rett' ich nicht. —

^{1.}
Schiffmann, laß das Schiffchen versinken,
Laß das schwarzbraune Mädchen ertrinken. —

^{2.}
Halt, ach halt, mein Schiffmann, halt!
Ich habe noch einen Liebsten zu Haus,
Der wird mich nicht verlassen!
Ach Liebster mein!
Verkauf' Dich selbst an's Ruder hier,
Und rett' das junge Leben mir!
Ach Liebster mein!

^{3.}
Mein Blut und Leben setz' ich dran,
Wenn ich das Deine retten kann. —

^{1. 2. und 3.}
Schiffmann, stoß das Schiffchen vom Lande,
Laß das schwarzbraune Mädchen am Strande,
Sie hat noch einen Liebsten zu Haus,
Der wird sie nicht verlassen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover.

Herr Aloys Schmitt aus Frankfurt a. M., einer der fertigsten Clavierspieler und nicht minder sehr braver Componist, hat uns hier mit seinem ausgezeichneten Talent mehrere genussreiche Stunden bereitet. Wir haben ihn in mehreren Concerten und Privatirkeln gehört und immer mit neuem Erstaunen, neuem Vergnügen; eine uns von einem sachverständigen Beurtheiler eingesandte nähere Ansicht über den Herrn Schmitt, mag zu seinem wohlverdienten Lobe wörtlich und um so mehr hier stehen, als sie von dem Wege der Wahrheit nicht ein Haar öreit gewichen ist.

Ein Wort über Aloys Schmitt.

Wenn ein lieber Freund von uns gegangen ist, und wir einsam in uns selbst zurückkehren, so überdenken wir noch einmal jedes Wort, was er gesprochen; die heitern Stunden, die wir in seiner Gegenwart durchlebt haben, gehen noch einmal grüßend an uns vorüber, und wir sind dann wohl am meisten geschickt, in des Freundes Geist und Wesen einzudringen. Möge dieß auch hier der Fall seyn, denn es ist ein sehr lieber Gast von uns Allen geschieden, der uns durch seine herrlichen Kunstproductionen und Kunstschöpfungen auf das innigste entzückt hat; ich meine nämlich Aloys Schmitt. Er ist Meister auf dem Flügel, wie überhaupt Meister der Töne — Dondichter (Componist) und hat uns dieß in zwei Concerten, welche er gab, so wie in unsern Liebhaberconcerten, in welchen er sich hören ließ, bewiesen.

Was soll ich viel von seiner unendlichen mechanischen Fertigkeit, von der Leichtigkeit, mit der er die größten, schwierigsten Aufgaben vorträgt, von seinem herrlichen Anschlage, seiner Präcision, seiner Kraft und Zartheit sagen? Sind dieß doch alles nur Theile, die uns kein Bild von ihm, keinen Begriff von seiner Originalität geben. Keiner kann es besser verstehen das Forte-piano zum Sprachorgan seines geistigen Ichs zu machen. Bei ihm ist die Kunst Natur geworden; der Stoff widerstrebt nicht mehr, wir hören auf, uns über die Lösung mechanischer Probleme zu verwundern, und empfinden nichts als die Gegenwart des Genius, welcher auf der reinen Fluth der Töne in göttlicher Freiheit einerschwebt. Von seinen Compositionen ist mir das erste Allegro eines Concerts aus D moll (leider bekamen wir das Uebrige nicht zu hören), dann ein Concertino aus E moll (Schluß E dur) und ein Concert aus C moll am lebhaftesten verblieben. Ich darf wohl mein Gefühl über diese Werke mit desto größerer Freiheit aussprechen, da eines davon schon im Stich erschienen, und die andern, wie zu wünschen ist, bald erscheinen werden. — Das Concert aus C moll ist eine kräftige, gediegene Composition,

bei der der jüngere Meister Mozarts herrliche Compositionen für den Flügel vor Augen gehabt haben mag. Die zarte Wehmuth des Molltons ist fast überall der besonnenen Kraft untergeordnet, welche im freudigen Selbstbewußtseyn hier vorherrscht. Instrumentirung und Durchführung zeigen, daß sich der Componist die Geister der Instrumente und Harmonien längst unterthan gemacht hat.

Das Concertino aus E moll schließt sich am meisten dem Zeitgeist an, obgleich es als durchdachtes Kunstwerk auch zugleich über ihm schwebt. — Indem die andern Saiten-Instrumente mit Achtelsnoten begleiten, beginnt der Bass in raschem Tempo das Thema, welches von leidenschaftlich ahnungsvollem Charakter in den künstlichsten Verschlingungen durchgeführt wird. Ganz unerwartet, doch durch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Hauptgedanken vorbereitet, tritt plötzlich in G dur, da wo gewöhnlich das zweite Motiv beginnt, die beliebte Cavatina aus Rossini's Tancred ein, welche nun, nachdem sie die Blasinstrumente vorgetragen haben, bald mit dem Hauptthema contrapunktisch verbunden, bald einzeln von dem Clavier und den andern Instrumenten angegeben, immer wieder hervortritt. Dieser erste Satz leitet in ein Andantino aus H moll mit Variationen, an dessen leisen Verschwebungen, mit kühnem Pauken- und Hörnerklang eintretend, sich ein letztes brilliant-humoristisches Allegro-Presto in G dur anschließt, welches wieder, in wohldurchdachter Aehnlichkeit mit dem Ersten, die schon gehörten Motive durchschimmern läßt. Um dieses Tonstück ganz würdigen zu können, ist es nöthig, es öfterer zu hören, wodurch es, wie jedes wahre Werk der Kunst, immer mehr gewinnen wird.

Das einzelne Allegro in D moll, dessen ich früher erwähnte, liegt in seiner schönen Eigenthümlichkeit meinem Gemüthe am nächsten. Schon der schnelle Dreivierteltakt, in welchem es geschrieben, zieht uns in ein eigenes, dem gewöhnlichen Concertstyl fremdes Reich. Es ist kein Solostück; es ist wie eine Elegie eines jugendlichen Herzens, was seine Wehmuth, seinen Schmerz in den schönsten Melodien ausdrückt.

Aber nicht bloß im Vortrage eigener Compositionen zeigt sich Herr Schmitt als Meister. Er ließ uns in seinem zweiten Concerte das herrliche Quintett aus Es dur von Beethoven mit Begleitung der Blasinstrumente in der größten Vollkommenheit hören. Ein gemeinschaftlicher Enthusiasmus für das Werk des hohen Meisters hatte die theilnehmenden Künstler ergriffen, für deren vortreffliche Begleitung wir ihnen Dank wissen.

Möchten diese hingeworfenen Bemerkungen im Stande seyn, Einen oder den Andern, der bei Anhörung solcher Kunstproductionen etwas Aehnliches gefühlt hat, zu erfreuen. Den Künstler selbst lobnt sein Bewußtseyn.

L. M.

Ankündigungen.

In der letzten Subilate-Messe ist ausgegeben:

Allgemeiner

Hamburger Briefsteller

für alle im gewöhnlichen Leben nur irgend vorkommenden Fälle. Mit einer Anweisung zu schriftlichen Aufsätzen seiner

Gedanken und Regeln der Rechtschreibung, nebst nöthigen Titulaturen. Ein sehr nützlich Handbuch. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1819. 8 St.

Ist in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung zu bekommen.

(Nebst einer Beilage.)